



**Ernst Stückelberg** (1831–1903)  
Briganten bei der Rast, 1857–1859  
Mischtechnik auf Papier  
16.2 x 12.6 cm (Blatt)  
Stiftung für Kunst des 19. Jahrhunderts,  
Inv. 2006.Z.1730,  
Geschenk des Vereins der Freunde der Stiftung

## ***Bildbetrachtung #5A***

*von Katja Herlach*

*im Rahmen der Bildbesprechungen der Vorstandsmitglieder  
der Freunde der Stiftung für Kunst des 19. Jahrhunderts in Olten, 2021/03*

Die kleine, leichtfüßige Studie des Basler Historienmalers und Porträtisten **Ernst Stückelberg** (1831–1903) fasziniert und irritiert mich. Es wohnt ihr eine eigentümliche Spannung inne, die sich aus der Konfrontation konträrer Stimmungen speist – Harmonie, Gelöstheit und Ruhe auf der einen Seite, etwas Unheimlich-Ungeklärtes, Schroffes auf der anderen.

Dieser Kontrast manifestiert sich auch in der künstlerischen Gestaltung: Flüchtig, in offener Pinselschrift flockig-pastos aufgetupfte Pastelltöne evozieren eine Idylle, die an wohlige warme Sommerabende im Süden denken lässt. Die Wolken und die Kleidung des im Gras schlafenden Jünglings schimmern im lieblichen Lachsrosa des Abendrots, die Strohhüte der Männer scheinen das goldene Licht des Tages zu speichern. Als Pendant zu den am Himmel hängenden Wolkenkissen bietet die Bergwiese den Rastenden offensichtlich eine behagliche-weiße Lagerstatt. Und obwohl wir uns vermutlich irgendwo im Gebirge befinden, hat die Landschaft nichts Hartes oder Kantiges. Vielmehr prägen runde, fließende Formen die Szenerie.

Im Gegensatz dazu sind die Konturen der Figuren mit scharfen, sich tief ins Papier eingrabenden schwarzen Strichen umrissen. Die dunkle Kleidung des Fiedlers und des schmauchend in die Ferne blickenden Gesellen an seiner Seite wirkt fremd und etwas unheimlich in diesem Setting. Sie reißt gleichsam zwei dunkle Löcher in die lyrische Abendstimmung. Zudem grenzt sie die beiden Protagonisten gegenüber dem Jüngling ab, der seinerseits über farbliche und formale Analogien mit dem Wolkenband, das parallel über ihm am Himmel schwebt, in Beziehung tritt. – Was dieser kompositorische Kunstgriff wohl inhaltlich transportiert? Gibt er uns einen Schlüssel zum Verständnis der Szene in die Hand?

Sehen wir da vielleicht zwei Banditen vor uns, die in den Hügeln zwischen Rom und Neapel einen jungen Adligen gefangen halten, dessen Reisegruppe sie zuvor überfallen haben? Und warten sie nun auf ihrem sicheren Aussichtsposten auf Kollegen, die im Tal noch ihrer «Arbeit» nachgehen, während der Jüngling vom langen Aufstieg erschöpft im Grase schläft? – Das wäre jedenfalls im 19. Jh. ein beliebtes Bildthema. So gründete etwa der Erfolg des Schweizer Malers Louis-Léopold Robert in den 1820er-Jahren massgeblich auf seinen in Rom angefertigten Briganten-Bildern. Exotisch in ihren farbefrohen, zerschlissenen Gewändern und unheimlich mit ihren Waffen, bedienten die wilden Gesellen die von sublimem Schauer umspielte Neugier der nordischen Italienreisenden auf das Unbekannte und ursprünglich Unzivilisierte.

Doch in dieses Muster will unser Bildchen nicht wirklich passen: keine Dramatik, keine Folklore, nur süßliches Idyll. Haben wir es also eher mit einer bukolischen Hirtenszene zu tun oder mit dem Entwurf für die Illustration einer Sage oder eines Märchens? – Ich muss das eigentlich gar nicht wissen. Ja, ich schätze es vielmehr, dass mir das Ungeklärte Spielraum lässt, um selbst eine Geschichte zu ersinnen.

*Zeit* spielt darin eine wichtige Rolle, denn die Protagonisten haben Zeit. Viel Zeit. Sie ruhen, warten, hängen den Klängen der Geige nach und beobachten, wie der Zigarettenrauch sich verflüchtigt. Sie haben sich der Zeit, die sich ohne eine erkennbare Begrenzung ausdehnt und zugleich stillsteht, ganz ergeben.

*Freiheit* ist eine weitere Ingredienz, denn diese Männer wirken ungebunden, unbeschwert von materiellem Balast und gesellschaftlichen Konventionen. Wir wissen nicht, woher sie kommen, ob und wo sie ein Zuhause haben, oder was sie als Nächstes zu tun gedenken. Alles ist möglich, alles denkbar. Der Himmel und der Horizont sind weit.

*Natur* schliesslich, als Bühne und Spiegelbild der Seelen, gehört ebenfalls dazu, denn das Fehlen zivilisatorischer Spuren erlaubt uns, die Männer – einer romantischen Vorstellung folgend – in Einklang mit der Natur zu denken.

Es dürfte also eine Geschichte werden, die etwas nach Rousseau tönt, aber zugleich auch etwas mit der Stimmung während des verrückten Jahres 2020 zu tun hat, in der Kategorien wie Zeit, Freiheit und Natur für mich ganz neue Dimensionen erlangt haben.

© Autorin & Stiftung für Kunst des 19. Jahrhunderts, Olten

## **Bildbetrachtung #5B**

...

*Wer teilt als nächstes seine/ihre Sicht auf dieses Bild mit den Vereinsmitgliedern?*

*Wir freuen uns, wenn Sie uns Ihre Bildbetrachtung per Mail ([freunde@sk19.ch](mailto:freunde@sk19.ch)) zuschicken und damit in Zeiten, in denen wir keine Veranstaltungen durchführen können, zum virtuellen Austausch über ein Werk aus der Sammlung der Stiftung beitragen.*

*Wir werden Ihren Text in diesem Dokument ergänzen und anschliessend auf der Webseite von Verein und Stiftung für Kunst des 19. Jhs. für die Mitglieder zur Verfügung stellen.*

*Bitte vergessen Sie nicht, das besprochene Werk und Ihren Namen anzugeben. Vielen Dank.*

*Herzlich, der Vereinsvorstand*